

ner Ursprung, der sich einem anderen verdankt, Neubeginn in die absolute Zukunft hinein, dazu bedurfte es eines Grundes, der im Hiesigen nicht zu finden ist, einer Kraft, über die der Mensch nicht verfügt, einer Sprache, die noch nie vernommen wurde. Hier nun liegt das Geheimnis des Kindes von Betlehem. Was es einmal von seinem Geist sagen wird: „Er wird nicht von sich aus reden, sondern er wird reden, was er hört und das Zukünftige wird er euch verkünden“ (Jo 16, 13), das ist ihm schon im Anfang mitgegeben. Sein Vor-Bild ist allein der Vater; dieser prägt und erfüllt es. Erst in ihm sind auch die heiligen Vorbilder seiner Umgebung auf ihr letztes Geheimnis hin offen. „Der Sohn kann von sich aus nichts tun, außer was er den Vater tun sieht. Denn was jener tut, das tut der Sohn in gleicher Weise. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut“ (Jo 5, 19 f.). So trifft denn nur auf dieses Kind in Wahrheit zu, was wir in unseren Wünschen und Hoffnungen so unbeirrbar in das Geheimnis der Kindheit hineinlegen: es allein hat einen absoluten Anfang, einen absoluten Neubeginn gesetzt, in den hinein alle Geschichte mit ihren Irrungen und Ausweglosigkeiten, ihren Dunkelheiten und Rätseln umgeschmolzen wird. In diesem Kind ist das gewaltige Wort Gottes wahr geworden: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offg 21, 5).

Friedrich Wulf SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Gebet und Meditation

Schmidt, Hermann: Wie betet der heutige Mensch? Dokumente und Analysen. Einsiedeln–Zürich, Benziger; Freiburg–Wien, Herder 1972. 288 S., kart. DM 31,-.

Die anfängliche Scheu vor Statistiken und lexikonartigen Aufzählungen legt sich bald. Schmidt bietet über umfangreiche Information hinaus kritische Beurteilung und weiterführende positive Ansätze. Die Einteilung ist klar: I. Vergangenheit (13–49), II. Praxis von heute (50–196), III. Theoretische Versuche (197–224), IV. Bibliographie. Die einzelnen Kapitel sind wiederum anspruchslos untergliedert.

Die Dokumentation will nicht vollständig sein. Bedeutende Autoren (v. Balthasar, Evelyn, Guardini, Rahner usw.) werden nicht behandelt, weil sie schon selbstverständlicher, geistiger Besitz des interessierten Publikums sind. Der niederländische, deutsche, italienische, englische und auch

noch französische Sprachraum bietet das Grundmaterial. Zur Hauptsache geht es um Bücher und Aufsätze; Liturgie, Mystik, Andachtsübungen, Techniken usw. kommen nur am Rande vor. Nichtkatholische Publikationen sind weniger vollständig eingearbeitet. Das niederländische Originalwerk von 1971 soll (10) zum Zeitraum 1960–1972 erweitert sein. Doch die Neuerscheinungen sind, wenn überhaupt (das Publikationsjahr 1972 taucht selbst in der Nachtragsbibliographie kaum auf), nur flüchtig eingearbeitet.

Kleine Versehen sind bei der Fülle des Materials (1221 Titel, darunter viele Sammelwerke) nicht zu vermeiden. Weihbischof Mosers „Stille im Lärm“ taucht auf unter „Neue niederländische Texte“; Miskottes schöne Einführung liegt längst auf deutsch vor; Machovecs Gebetsanleitung für Atheisten stammt aus seinem Buch „Der Sinn des menschlichen Lebens“. Hier liegt die einzige Bitte an die Fortsetzung dieser Arbeit:

Werke, die nicht schon vom Titel her den Zusammenhang mit „Gebet“ zeigen, wären stärker zu berücksichtigen. H. Otts Kapitel über „Das Gebet als Sprache des Glaubens“ (Der persönliche Gott, 1969, 237–329) gehört zum Besten überhaupt.

Die Berichte, Analysen, Wertungen und Ausblicke werden durch Beispiele verschiedenster Gebetsäußerungen illustriert. Das weiträumige und gründliche Arbeiten sollte zu den Stellungnahmen des römischen Liturgiewissenschaftlers Vertrauen geben. Er steht zum niederländischen Experiment – „innerhalb der Familie des lateinischen Ritus ein niederländischer Zweig“ – und zu den niederländischen Bischöfen, obgleich manche offizielle liturgische Stelle es übergeht: Vielfalt als „Zeichen der inneren Kraft der Einheit, während Uniformität etwas Forciertes ist und ein Zeichen der Schwäche sein kann“ (113–5). Die Kreativität ist ihm Anliegen: aus französischen Sprachgebieten wenig bekannt (110); wenig Originelles aus Italien (186); gewagte Gebetbücher aus Nordamerika (133 ff; 103 ff Abdruck eines Meßformulars); „spielende Meditation“ (167), als wichtigster Hinweis. Er wünscht Ausdruck der ökumenischen Gesinnung im Gottesdienst: „Eucharistie (ist) vor allem das Zeichen der Einheit im Glauben“, doch wir erleben immer mehr „daß sie im höchsten Maß auch gemeinschafts- und glaubensgemeinschaftsschaffend ist“ (119). Das Problem des „politischen Gebets“ kommt etwas zu kurz, obgleich auf Kardinal Daniélou gleichnamiges Werk von 1965 (also vor und kurioserweise unbeachtet von der deutschen Diskussion) hingewiesen wird.

Schmidts Arbeit wird auf lange Zeit ein Standardwerk bleiben; die Überfülle des verantwortlich gesichteten Materials mußte Kritiker vorsichtig machen, aber auch die, wie mir scheint, gediegene theologische Verarbeitung. Die Grundthese nämlich lautet: Die „Einzigartigkeit Jesu als Mensch“ macht „die Einzigartigkeit des christlichen Gebets“ aus (122).

J. Sudbrack SJ

Sudbrack, Josef: Beten ist menschlich. Aus der Erfahrung des Lebens zu Gott sprechen. Freiburg — Basel — Wien,

Herderbücherei Band 465, 1973. 256 S., kart. DM 4,90.

In vielem ein fesselndes Buch. Drei Dinge kennzeichnen es vor allem: der Versuch, die vielfältigen „Erschließungs-Situationen“ aufzudecken, von denen aus menschliche Erfahrung zum Gebet vor Gott vertieft werden kann; die Konfrontation mit moderner Wirklichkeitserfahrung, vermittelt durch eine ungeheure Fülle von zeitgenössischen Zeugnissen und „Parallelen“, aber auch durch spürbar persönliche Betroffenheit von heutigen Menschheitsfragen (wie Leid, Schmerz, Übel, Tod); endlich die Relativierung des Aktuellen durch ständige Rückkoppelung auf die Frömmigkeitsgeschichte, in der sich S. wie wenige auskennt. Das Anliegen, modernen Menschen wieder Mut zum Beten zu machen, ist sozusagen der warme Atem des Ganzen. Über diesem Bemühen kommt es im ersten Teil zu einer weitausgreifenden Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen und Ursprüngen heutiger Weltansicht, von der Gebet so fundamental in Frage gestellt wird, daß es entweder – als Gott direkt anzielende Übung – keinen Sinn mehr hat oder aber neu entdeckt und ermöglicht werden muß. Hier setzt S. positiv an. Vor allem im 2. praktischen Teil geht es ihm um Leitsätze und Impulse für ein Beten in dieser gewandelten religiösen Situation. Beten beginnt beim Menschen und bleibt ständig unterwegs zu Gott, es ist nicht nur Sache des einzelnen, es steht nicht dem Handeln in der Welt entgegen, es ist vielmehr eine Weise ganzheitlicher Wirklichkeitserfassung, in der menschliche Existenz in dieser Welt zu einem unverzichtbaren Ausdruck kommt. Genau darum ist „Beten menschlich“.

Das alles in einer Sprache zu sagen, die verstehbar ist und doch nichts an theologischer Substanz preisgibt, ist nicht leicht. Und so kommen einem beim Lesen Fragen wie diese: ob über dem voll zu bejahenden Ansatz bei der „Erfahrung des Lebens“ nicht doch der Antwortcharakter des christlichen Betens zu kurz kommt, jenes „Aufkommenlassen... und Bejahen... der totalen Angesprochenheit und Verfügbarkeit... der menschlichen Existenz durch das Geheimnis Gottes als Person“ (K. Rah-

ner, LThK IV 543); ob also das bleibende Geheimnis Gottes als die Grunddimension des christlichen Lebens genügend zur Geltung kommt; ob über dem Bemühen, Gebet anzusiedeln in den welthaften Dimensionen, nicht doch das transzendente Hingeordnetsein des Menschen zu stark hinter dessen „Lebens- und Gebetsgefühl“ (170) zurücktritt. Es scheint bezeichnend, daß so wenig vom *Geist* Gottes und Jesu die Rede ist (erst im letzten Kapitel klingt etwas davon an). Damit zusammenhängend: das eklesiale Moment verschwindet fast ganz hinter dem pluralen Individuum. Wird diese Lücke wirklich wettgemacht durch den Hinweis, „Gemeinschaft, Gemeinde, Kirche – und konkreter: Sakramente und Gottesdienste“ würden nur berührt, nicht eigens behandelt (S. 12; 256)? Fehlt hier nicht etwas Zentrales? Es geht ja nicht nur um die „Verknüpfung von Beten und Engagement für den Nächsten“, um eine Weiterführung à la „Beten ist zwischenmenschlich“ (256). Es geht um das alle Zwischenmenschlichkeit erst ermöglichende Glaubensgeheimnis der Kirche, dieses Einssein aus dem Geist Jesu, in dem christliches Gebet überhaupt nur zu seiner Vollgestalt kommt. Ein Blick auf die gegenwärtig aufblühenden charismatischen Gebetsgruppen mag verdeutlichen, was uns hier fehlt, und dem Vf. vielleicht zum Stachel werden, das Fehlende bald zu ergänzen.

Im übrigen spricht das Buch für sich selbst. Man kann es in einem lesen; man kann es hier und dort aufschlagen: Gewinn wird man immer haben. Vielleicht sollte bei einer Überarbeitung überprüft werden, ob etwas weniger Zitate (auch Selbstzitate) der besseren Verständlichkeit förderlich wären und unmittelbar die eigene Stimme vernehmbarer machten, was hilfreich wäre im Stimmengewirr dieser pluralistischen Welt.

C. Bamberg OSB

Thomas, Klaus: Meditation in Forschung und Erfahrung, in weltweiter Beobachtung und praktischer Anleitung. Band 1, Stuttgart, J. F. Steinkopf Verlag; Georg Thieme Verlag 1973. 1. Aufl. 409 S., kart. DM 39,-.

Wahrscheinlich wird auch diese qualifizierte Arbeit eines Arztes und Theologen dort Proteste hervorrufen, wo man das Heil des Christentums aus dem Osten erwartet. Auf Grund des weiten Untersuchungsfeldes – Medizin, Psychologie, Drogen, Religionskunde, Theologie und praktische Erfahrung – gibt es auch genügend Angriffspunkte. Der Bericht über biblische und christliche Mystik (etwa 164–172) hat z. B. nicht gerade wenige Schnitzer: Pascal als „später protestantischer Mystiker“; „neuer Quietismus – von quietas, die Ruhe (ebenso 194) ... durch Karmeliter und Franziskaner geprägt“; Scheffler und Angelus Silesius (392) werden zwei Personen. Manches wirkt schnell niedergeschrieben und zusammenhanglos aneinandergereiht. Doch der Ernst, die psychologisch-medizinische Fachkunde und die breite Erfahrung wiegen alles das weit auf.

Seit 1972 leitet Thomas das „I.-H.-Schultz-Institut für Psychotherapie, Autogenes Training und Hypnose“. Aus dieser Vorbildung und Erfahrung stammt ein Urteil wie folgendes: „Nur die Geborgenheit des persönlichen christlichen Glaubens bietet – gegenüber den meist unpersönlichen Formen meditativer Versenkung – den notwendigen Schutz der seelischen Gesundheit.“ Methodisch steht der Religionspsychologe Thomas in der Nachfolge von K. Girgensohn, W. Gruhn oder A. Bolley; von hierher kommen protokollarische Arbeitsweisen und tabellarische Übersichten. Z. B.: „6. Psychiatrische Gefahren mißverständener Mystik“, wo überaus aktuell das „Aufgehen in der Unendlichkeit“ als häufige Reaktion auf „Enge und Kleinlichkeit“ analysiert wird; ein „Verschwommener Pantheismus“ als Reaktion auf „dogmatischen Intellektualismus“ und „Quietistische Passivität“ als Reaktion auf „erstarrten Kult, wesenlos in Form und Tradition“. Auch die inhaltliche Umschreibung der Meditation wuchs auf diesem Boden: „Fort-schreiten in außerwache (nicht unter- oder über-) religiöse Bewußtseinszustände“, oder noch weiter: „Umschaltung in einen Sonderzustand des Bewußtseins“.

Die theoretischen und historischen Überblicke des ersten Teils (1–189) sind in der Meditationspraxis fundiert (191–383). Dort steht als Einleitung ein Kapitel über Be-

griff, Bedeutung und Stufen der christlichen Meditation. „Die Forderung nach dem ‚Christozentrischen‘ grenzt diese Meditation von allen östlichen, pantheistischen und verschwommen unpersönlichen Wegen ab“ (193). Große Formen der Geschichte werden gezeigt (Herzensgebet, Exerzitien, Nikolaus von Flüe, Begriff-, Wort-, Symbol-, Wert-Meditation usw.). Biblische Themen werden inhaltlich durchmeditiert (z. B. Friede, Ps. 22, Vater unser, Selbsterkenntnis, ästhetische Erfahrungen usw., wie immer auch mit Tabellen); auch methodisch werden Vollzüge aufgezeigt („Das Erleben und Einsetzen der Glieder und Sinne“). Abschluß und auch Höhepunkt sind Erfahrungsberichte, Protokolle und Auswertung (zur Hauptsache nach einem „Meditationskursus 1971“ in Berlin). Hier wird die achtungsvolle aber vorsichtige Abgrenzung vom östlichen Meditieren vollauf bestätigt. „Wer heute (noch) meint, die Ruhe und das Heil seiner Seele in den Lehren des Fernen Ostens suchen und in ihren Übungen (deren Wert hier keineswegs geschmälert werden darf) erringen zu sollen, der muß sich fragen, ob er die in Wahrheit so nahe liegenden, wenn auch oft verschütteten Schätze der Bibel kennt und je versucht hat, sie zu heben.“ (378).

Für die Praxis gibt das Buch jedem Suchenden viele Hilfen; es verfällt (vgl. die Vorbildung des Verfassers) nirgendwo in die oftmals zu findende Primitivität und ist dennoch voll und ganz „praktisch“. Theoretisch wäre die Affinität mit evangelischen Erweckungsbewegungen (? : Dunlop, Quäker) der Diskussion wert (Dr. Thomas ist Mitglied des Lukas-Ordens). Für heute aber ausschlaggebend ist das Gespräch mit der östlichen Meditation, die eben nicht in der üblichen Schwarz-Weiß-Manier hochgelobt oder abgelehnt, sondern in ihrem christlichen Stellenwert zu erkennen versucht wird.

„Östliche Religionen stellen uns vor die Pflicht, zu vergleichen, d. h. die gemeinsamen und die unterschiedlichen Merkmale zu betrachten. Ein solcher Vergleich aber muß auch die christliche Religion mit einbeziehen, die heute ... in erschreckendem Maße unbekannt ist.“ Der Rezensent möchte hinzufügen „... selbst bei christlichen Theologen!“ *J. Sudbrack SJ*

Sudbrack, Josef: Personale Meditation. Die vier Bücher von der Nachfolge Christi – neu betrachtet. Topos-Taschenbücher 16. Düsseldorf, Grünewald- und Patmos-Verlag 1973. 150 S., kart. DM 6,80.

Meditation ist nach wie vor gefragt. Die entsprechende Literatur macht einen großen Teil der religiösen Buchproduktion überhaupt aus. Dabei handelt es sich nicht nur um Schriften über Meditation (auch sie sind zahlreich). Es werden immer mehr Meditationstexte vorgelegt, von Schrifttexten bis zur modernen Lyrik, und zugleich Hinweise für deren Aktualisierung im konkreten Leben hier und jetzt gegeben. Die Aktualisierung (früher sagte man: Anwendung auf das eigene Leben) ist entscheidend. Von da her scheint es gewagt, als Meditationsvorlage auf „Die vier Bücher von der Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen zurückzugreifen. Zwar werden diese immer noch von bedeutenden Zeitgenossen (D. Bonhoeffer, Dag Hammarskjöld) zur Hand genommen und gepriesen, aber das scheinen aufs Ganze gesehen eher Ausnahmen zu sein. Kein Zweifel, daß selbst in den Klöstern die Lektüre dieses so berühmten Buches zurückgegangen ist. Offenbar ist der Zugang zu seiner so unmittelbaren Jesusfrömmigkeit, zu seiner weltabgewandten Innerlichkeit, insbesondere zu seinen Anmutungen vor dem Allerheiligsten Altarssakrament für den heutigen Christen nicht leicht. Der Vf. muß darum auch mehr als ein Drittel seines Büchleins dazu verwenden, durch die unbestrittenen Einseitigkeiten einer spätmittelalterlichen Frömmigkeit hindurch neue Zugänge zur überzeugenden Mitte dieser Frömmigkeit zu schaffen und den Leser um eine Vertrauens-„Vorgabe“ für ein Weiterlesen zu bitten. Mögen viele auch durch die frömmigkeitsgeschichtliche „Hinführung (des Vf.) zum Verständnis“ (hier hätte u. a. stärker auf das uns heute merkwürdige Fast-Ineinanderübergehen von Gott [Vater] und Jesus eingegangen werden können) für die weitere Lektüre des Buches noch nicht warm geworden sein, so werden sie (wenn sie schon einmal zu diesem Büchlein gegriffen haben) die zehn vorgelegten Meditationen überraschen und vielleicht nicht mehr loslassen. Hier werden

jeweils zu einem Leitwort der „Nachfolge Christi“ zunächst einige Schrifttexte angeführt, sodann Erläuterungen zu einem längeren Text aus der „Nachfolge“ (oder einer anderen Schrift des Thomas) gegeben; es folgen dieser Text und ein Gebet (ebenso aus den Schriften des niederrheinischen Fraterherrn). Wer in der Meditation nicht nur zur Entspannung kommen, in die Tiefenschicht des eigenen Ich vordringen, den Frieden finden oder höhere Bewußtseinszustände erreichen, sondern ins Zentrum der christlichen Botschaft, zum Gottes-Gehheimnis in Jesus vorstoßen will, wird in diesen Meditationen, die für den heutigen Menschen erschlossen werden, überreich auf seine Kosten kommen. Angesichts der derzeitigen Jesus- und Geistfrömmigkeit darf man sogar vermuten, daß das Büchlein erstaunlich viele Leser finden wird.

F. Wulf SJ

Dirnbeck, Josef; Gutl, Martin: Ich begann zu beten. Texte für Meditation und Gottesdienst. Graz – Wien – Köln, Verlag Styria 1973. 109 S., kart. DM 15,80.

Für alle, die auf der Suche sind; denen Beten Lebensanliegen ist und die doch nicht wissen, wo ihr Beten seinen Raum hat; für alle, denen das Du-Gott nicht von den Lippen will und die es doch aussprechen möchten und müssen; für die, in denen Mißtrauen gegen ausschweifende Gebete und – manchmal fast schamlose – persönliche Anmutungen wach geworden ist; für alle, die selbst der eigenen inneren „Stimme-Stimmung“ gegenüber auf der Hut bleiben: wie oft war es doch das liebe Ich, das man für Gottes Stimme und Wehen des Geistes hielt und dem man „betend“ antwortete!

Die kurzen und längeren (kaum einmal drei Seiten) Meditationen suchen deshalb ihren Raum in der Welt des Mitmenschen von heute, der Mißstände, der Irrtümer, der Feigheit und der Flucht. Gegenüber ähnlichen Versuchen fehlt ihnen die Bitterkeit; sie rufen auch nicht in bekannter Manie auf zum totalen Protest oder zur Revolution. Sie schauen die Welt an: „Als Aszet / unterdrückte er alles: / sich selbst /

und die Menschen um ihn.“ Sie stellen Fragen: „Glaube kommt vom Hören, und wovon kommt / die Liebe?“ Nicht so, als kennen sie die Innerlichkeit des Betenden; sie versuchen nur (kann jemand mehr?) ihn zu öffnen: „Man denkt eben so. / Wer denkt eben so? / ... Man kann doch nicht. / Wer kann doch nicht?“

Eine verhaltene Traurigkeit liegt über den Texten. Doch diese können (und werden) den Raum öffnen, wo Jesus, wo Gott sichtbar wird:

Endlich einer der sagt:

„Wer an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit!“

und nicht:

Was tot ist, ist tot!

J. Sudbrack SJ

Schneider, Severin: dich suchen wir. Psalmgebete. Würzburg, Echter/Tyro-lia 1973. 147 S., kart. DM 10,80.

Der Vf. läßt seinem ersten Bändchen „denn du bist da“ (Würzburg 1972), das 30 Psalmen für das persönliche Gebet zu erschließen suchte, in gleicher Ausstattung ein zweites folgen, das weitere 63 Psalmen vorlegt. Damit sind die Pss 1–41 und 110–150 vollständig erfaßt. Aufbau und Gestaltung sind hier wie dort die gleichen: „zuerst eine dem Original nahe Übertragung, dann eine sehr freie Meditation über einen besonders ansprechenden Gedanken des Psalmes“ (9). Die Notwendigkeit oder zumindest die Angebrachtheit des Versuchs, das Vokabular und die uns oft fernliegende Bilderwelt der Pss für den heutigen Menschen zu übersetzen, ist unbestritten; es liegt eine Reihe ähnlicher Versuche vor. Was die Übertragung des Verfassers betrifft, so scheint sie mir in seinem ersten Bändchen besser gelungen zu sein als im zweiten. Konnte man im ersten noch mit Recht von „einer dem Original (möglichst: so im damaligen Vorwort) nahen Übertragung sprechen (wenn auch schon dort nicht alle Verse eines Psalms aufgenommen wurden), so kann man im zweiten öfter seine Bedenken haben, ob der Sinn eines Psalmes wirklich wiedergegeben wird. Und ob es eine echte Hilfe darstellt, wenn etwa im Hir-

tenpsalm (23) statt „Der Herr ist mein Hirt“ übersetzt wird „Der Herr ist mein Bruder“, oder in Ps 9 statt „Denn meine Feinde wichen zurück“ „Denn zurückgewichen ist alles Böse“? Vielfach ist in der Übertragung auch schon der Horizont des Beters enger als im Urtext geworden und wird auf seine subjektive Situation eingeschränkt, ohne Hinweis auf Umwelt und Geschichte. – In der „freien Meditation“ des jeweiligen Psalmes ist dem Vf. auch im zweiten Bändchen manches eindrucksvolle und lebensnahe Gebet gelungen. Aber auch hier scheinen mir die Meditationen des ersten Bändchens im Schnitt die religiöse Situation der jüngeren Generation von heute existentieller zu treffen, vielleicht nicht zufällig: sie sind aus der Studentenarbeit, aus dem täglichen Umgang mit Suchenden und Zweifelnden entstanden, aus dem Mitvollzug einer Not und einer Sehnsucht, die in der offiziellen Verkündigung oft keine Antwort finden. Das alles ist nicht der Kritik wegen gesagt, sondern nur, um die Schwierigkeit eines solchen Versuchs anzudeuten.

F. Wulf SJ

Merton, Thomas (Hrsg.): Sinfonie für einen Seevogel und andere Texte des Tschuang-Tse. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1973. 158 S., kart. DM 14,-.

Obleich – oder weil! – der chinesische Urtext durch den interpretierenden Geist von Thomas Merton gegangen ist, sind die kurzen Texte des „größten taoistischen Dichter-Philosophen“ (und seiner Schüler) von einer Dichte und einer Klarheit, die den meditierenden Leser nicht loslassen: „Der Himmel tut nichts. / Sein Nicht-Tun ist seine Heiterkeit. / Die Erde tut nichts. / Ihr Nicht-Tun ist ihr Friede. / Dieses doppelte Nicht-Tun / bringt alle Dinge / und alle Handlungen hervor... Welcher Mensch kann sich / zu diesem Nicht-Handeln entschließen?“

Tschuang-Tse (um 300 v. Chr.) bemühte sich, die ritualistische und ethische Oberflächlichkeit des zeitgenössischen Taoismus zu durchbrechen. Jede Wertung, jede Handlung, jedes Streben objektiviert und verfälscht damit das Erstrebte. Merton schreibt: „Was soll der Weise mithin tun?

Sollte er ‚richtig‘ und ‚falsch‘, ‚gut‘ und ‚böse‘ so behandeln, als seien sie letztlich ein und dasselbe? Tschuang-Tse wäre der letzte, der dies akzeptieren würde. Aber dennoch würde er sich dagegen wenden, daß man sich für das eine oder andere entscheidet und dabei dieses eine für absolut erklärt. Wenn eine natürlicherweise begrenzte und bedingte Vorstellung vom ‚Guten‘ absolut gesetzt wird, schlägt dieses ‚Gute‘ plötzlich in ein Übel um...“ Tschuang-Tse beschreibe eine Ruhe, die über der „Spaltung von Aktivität und Kontemplation“ steht. Auch die Hoffnung teile „zwischen der Gegenwart, in der er das noch nicht besitzt, was er erjagen möchte, und der Zukunft, von der er hofft, daß sie ihm das Erhoffte bringt.“ Der chinesische Weise möchte die Wirklichkeit noch tiefer, noch ganzheitlicher umgreifen. Tschuang-Tse braucht keinen „Akt der Erlösung“, durch den das Paradies „zurückgewonnen werden könnte. Für ihn ist das Paradies noch immer unser.“

Man kann das Büchlein auf „Die Welt des Tao“ (G. Béky, 1972, in einer vorzüglichen Darstellung) hin meditieren. Man kann es auch auf den Autor hin lesen (der niemals, wie auf Seite 8 steht, Abt seines Trappistenklosters war). E. Rice hat sein Leben und geheimnisvolles Sterben beschrieben und ihn fast, wie er P. Lal sagen läßt, zu einem Buddhisten gemacht: „Tom was very, very Buddhist in this thinking. Completely Buddhist“ (*The Man in the Sycamore Tree*, New York 1970, 183). Auf keinen Fall aber kommt einer an der Selbstbesinnung vorbei: Ob ein Christ seinen Glauben nicht ebenso primitiv, d. h. gegenständlich auffassen kann, daß Tschuang-Tse's Kritik an seinen Zeitgenossen auch ihn selbst trifft? Und ob einem solchen Christentum nicht Tschuang-Tse's Lehre vorzuziehen wäre?

J. Sudbrack SJ

Bild-Meditationen zur Weihnacht. Illustrationen: Evamaria Brückner von Eiff, Text: Waltraud Herbstrith (Teresia a Matre Dei, OCD). Bergen-Enkheim, Gerhard Kaffke Verlag 1973. Unpag., geb. DM 20,80, Postklappkarten DM 7,80.

Gute Bildmeditationen sollten zweierlei haben. Sie sollten sich der Wahrheit des

Bildes beugen und keine eigenen Vorstellungen hineinlegen (z. B. E. Noldes Gärtner zum biblischen Vatergott machen). In einer persönlichen Bildbetrachtung darf ein jeder sich hinein tragen. Doch eine Veröffentlichung hat andere Gesetze; sie sollte den Leser auf das Bild selbst hinführen. Eine gute Bildmeditation sollte weiterhin den Meditierenden freigeben. Also nicht alles und jedes sagen; das Bild gleichsam ausmelken, und dem durstenden Leser nur aus dem eigenen Melkeimer zu trinken geben.

Diese zwölf Weihnachts-Betrachtungen erfüllen die Forderungen. Die Bilder selbst sind großräumig, bleiben im Gestalthaften; abstrahieren aber und symbolisieren so stark und so weit, daß sie zum eigenen „Lesen“ auffordern. (Der Kopf des Kindermörders auf dem Bild „Gewalt“ ist winzig geworden gegenüber seiner Faust mit dem das Bild zerschneidenden Schwert). Die zwei Farben des Linoldruckes: rotbraun und grün legen durch ihre vorsichtige Tönung die eigene meditative Phantasie nicht fest.

Die Texte zu den zwölf Tafeln (Verheißung; Treue; Zweifel, Statistik...) stellen sich manchmal mehr in den Dienst der dargestellten Szene als der bildhaften Gestaltung (Wende: „Dieses Kind ist draußen und drinnen / angenommen und abgelehnt... Kind wer bist du? / Deine Geburt erschüttert Himmel und Erde.“) Aber gerade das gibt diesem Bildband Leben: zwischen Bild und Text entsteht ein Dialog. Und dieser Dialog wird in einer so einfachen, klaren und zugleich tiefgeführten Sprache geführt, daß wir nicht nur ein Beispiel, sondern auch eine Anleitung zur Meditation des Weihnachtsgeschehens vor uns haben.

J. Sudbrack SJ

Die Stuppacher Madonna des Mathis Gothart Nithart – Matthias Grünewald und ihre Botschaft. Hrsg.: Bruno Hilsenbeck. Stuppach; Madonnenpflege-Verlag 1972. 32 S., 14 (+1) bunte, 9 schwarz-weiße Tafeln. Ln. DM 35,-. Postkarten, Dias über den gleichen Verlag.

Zuerst sei dem Herausgeber der Dank für diese Dankesgabe zurückgegeben. Die

großformatigen Bilder (24,5×33,5 cm, schwarz-weiße Detailtafeln, um schwer zu erkennende Einzelheiten herauszumodellieren) bringen mehr als nur eine Erinnerung an eines der größten christlichen Kunstwerke. Das Hervorstechende gegenüber anderen, vergleichbaren Bildbänden bildet der Text. Nachdem die Frage gestellt und die Geschichte erzählt sind, entdeckt eine vielschichtige Analyse in der Stuppacher Madonna „ein grandioses Informationszentrum des christlichen Glaubens“.

Pfarrer Hilsenbeck stellt in lebendiger Sprache dar, was viele Forscher zur Entschlüsselung der Symbolsprache des Bildes beitrugen (z. B. die drei, den Granatapfel tragenden Finger Mariens als Symbol der Dreifaltigkeit, wie es auch die Ikonenmalerei darstellt) und schließt mit einem Hymnus „an Maria, unsere Schwester“ ab.

Vielleicht hat die Begeisterung dem Vf. manchmal zu begeisterte Worte eingegeben; doch die Bilder machen jedes „vielleicht“ unwichtig. Sie zwingen den Betrachter zur Meditation; zu einer Meditation, die ständig von neuem die Mariengestalt umkreist, immer neue Bezüge entdeckt (die Bienenkörbe symbolisierten im Mittelalter die Kirche; das dreifach sich aufstockende Kirchenportal deutet die Mittlerrolle Mariens zur Höhe an), die dann immer wieder bei der Lichtgestalt Mariens verharren und über ihre Augen zum Kind geleitet wird. Und jedesmal wird die Meditation reicher, tiefer, christlicher.

Solch ein Meditieren kann nicht in schönen Gefühlen stecken bleiben; kann kein ästhetisches oder sonstwie benanntes eigenes Innenleben kultivieren; es muß sich übersteigen zum bewundernden und anbetenden „Ja“ – anders hätte es sich dem Bild, seinem Zeugnis, verschlossen.

Festgehalten werden muß aber auch noch, daß dieses einmalige Meditationsbuch (hier wird keiner widersprechen) seine Kraft dem wissenschaftlichen Studium verdankt, das sich nicht zuletzt im reichen Anmerkungs- und niedergeschlagen hat (hier wird manch einer unruhig werden). Nicht zuletzt deshalb werden wir über die dankbar akzeptierte Arbeit des Stuppacher Pfarrers hinausgeführt zum Bild des Mathis Gothart Nithart und zum Gebet.

J. Sudbrack SJ